

# Europäische Heimatländer der Phantasie. Eine persönliche Sichtweise

ANTANAS ŠILEIKA

Lassen Sie mich meine Überlegungen zu den europäischen Heimatländern der Phantasie von weit her sowohl in geografischer als auch in zeitlicher Hinsicht einleiten. Ich möchte Sie an den Rand von Weston bringen, einer kleinen Stadt in Kanada in den fünfziger und sechziger Jahren. Diese Stadt dehnt sich in die umliegenden landwirtschaftlichen Felder aus, nämlich in die Felder, die gekauft, aber noch nicht genutzt wurden. Auf diesen unbepflanzten Feldern stehen einige verlassene Bauernhäuser mit zerbrochenen Fenstern und am durchnässten Boden bilden sich Pfützen mit schlammigem Wasser; in wild wuchernden Sträuchern machen sich vermehrt Wilde Möhre, Seidenpflanze und Keimlinge von Pappeln breit.

Zwar frisst sich Weston mit seinen neuen Vororten in die umliegende Landschaft immer tiefer hinein, aber die Stadt selbst, ihre Hauptstraße mit Geschäften, wird allmählich von der wachsenden Stadt Toronto verzehrt, bis sie 1967 in einem einzigen Happen gegessen wird, ihre Selbständigkeit verliert und keinen eigenen Bürgermeister und keine Polizei mehr hat. Weston bleibt aber sehr lange innerhalb Torontos erhalten, wie der unverdaute Beutefrosch im Magen der Schlange.

Hier wurde ich 1953 geboren.

In diesem Vorort, der noch kein Vorort war, lebten viele Arbeiter- und Mittelklassenfamilien, die alle infolge des Krieges und des Nachkriegsbooms entstanden waren. In Nordamerika erinnern wir uns an diese Zeit

gern als an eine Epoche, geprägt von Wohlstand, Wachstum und langsamer Aufklärung über die Bürgerrechte, wobei sie aber auch ihre Schrecken hatte. Die Eltern meines Freundes Mike Adachi, die ursprünglich aus Japan kamen, waren während des Krieges als feindliche Ausländer interniert und hatten ihr gesamtes Eigentum verloren. Der Vater meines Freundes Allen Jamieson war als kanadischer Soldat in Hongkong stationiert, als dieses Gebiet an die einfallende japanische Armee fiel, deswegen verbrachte er die Kriegsjahre in einem Kriegsgefangenenlager, in dem er den größten Teil seiner Sehkraft infolge von Unterernährung verlor.

Und dann gab es noch meine Familie, litauische Einwanderer, die 1944 mit ihrem Baby vor der Roten Armee geflohen waren und in einem Lager für *Displaced Persons* in Oldenburg lebten, wo ein weiteres Baby auf die Welt kam, bevor sie 1948 nach Kanada auswanderten und schließlich mich zur Welt brachten.

Wenn ich mitsamt Mutter und Vater in der Küche saß und sie nach dem Abendessen ihren Tee genossen und es nicht eilig hatten, konnten sie mir die Geschichte ihres letzten Hauses in der litauischen Stadt Alytus erzählen, aus dem sie im Sommer 1944 geflohen waren. Ich besitze eines der wenigen Familienfotos aus dieser Zeit, das ungefähr eine Woche vor dem Eintreffen der Roten Armee aufgenommen wurde. Meine Mutter lächelt unschuldig im Garten und hält die Hand meines kleinen Bruders, noch nicht einmal ein Jahr alt. Mein besorgter Vater schaut dagegen nach unten, ein Aktenkoffer in der Hand, seine Gedanken klar woanders.

Meine naive Mutter hatte dem Dienstmädchen gesagt, sie müsse wohl die Fenster im Obergeschoss putzen, worauf dieses geantwortet hatte, dass die Sowjets innerhalb einer Woche da sein würden, es also keinen Sinn hätte. Als meine Mutter meinen Vater danach fragte, berichtete er sachlich, dass er ein Pferd und einen Wagen, Lebensmittelvorrat, Karten und Geld bereit hätte und dass sie innerhalb weniger Tage aufbrechen würden, sobald sie das Gedonner der sowjetischen Artillerie zu hören bekämen. Immerhin hatte sein Bruder unter der ersten sowjetischen Besatzung ein Jahr im Gefängnis verbracht und hatte das Glück gehabt, daraus lebend auszubrechen, jedoch alle Zähne nach brutalen Verhören durch die Kommunisten verloren.

Im Laufe der Zeit ging es meinen Eltern immer besser in Kanada, sie kauften 1958 ein neues Auto sowie ein Baugrundstück am Strand, wo sie

ein Ferienhaus bauen wollten. Trotz seines Erfolgs blieb mein Vater bei seinen bäuerlichen Vorbehalten gegenüber unnötiger Verschwendung und weigerte sich, ein Radio für das Auto zu kaufen. Stattdessen unterhielten sich er und meine Mutter und wir, drei Jungs auf dem Rücksitz, lehnten uns nach vorne, um uns die Geschichte über die Flucht aus Litauen anzuhören. Meine Mutter hatte den Lärm von Flugzeugmotoren zu erkennen gelernt, weil die sowjetischen Flugzeuge die Flüchtlingskolonnen unter Beschuss nahmen. Hörte sie ein sowjetisches Flugzeug, so rannte sie mit ihrer Schwester in den Graben, und mein Vater lief mit dem Baby mit. Ihr kleines Pferd war sehr ruhig und wartete geduldig auf der Straße, während die Kugeln im Kugelhagel um es herumflogen. Meine Mutter und mein Vater erinnerten sich liebevoll an dieses Pferd. Ein freundlicher deutscher Offizier riet ihnen eines Nachts, sich über die Brücke zu beeilen, bevor sie gesprengt wurde um den vorrückenden Feind aufzuhalten. Das erschöpfte Pferd tat sein Bestes und brachte sie schließlich nach Oldenburg und in Sicherheit. Dort verharrten sie einige Jahre in einem DP-Lager, brachten meinen anderen Bruder zur Welt und kamen schließlich nach Kanada, wo ich geboren wurde.

Wir sind vielleicht am besten Ort und zu einem günstigsten Zeitpunkt für Menschen wie uns groß geworden, als die Wirtschaft stark wuchs und keine Kriege auf unserem Land geführt wurden. Wir waren wie Überlebende nach einem Schiffbruch, wie Menschen, die an einer paradiesischen Küste gelandet waren, der *Schweizerische Robinson* mit Kühlschrank und Auto. Wir waren Ausländer, doch wir fielen unter vielen anderen europäischen Einwanderern nicht auf. Millionen kamen ums Leben und Millionen waren geflohen; Millionen wurden wie neu geschnittene Teile verschoben, um ein neues Puzzle zu bilden.

Aber trotz all seiner Wunder, trotz all seines Reichtums war Weston nicht meine Heimat, obwohl ich dort aufwuchs mich an diesen Ort bis heute so gern erinnere: draußen der Geruch frisch geschnittenen Grases und die Stimmen von jungen Männern, die ihre Autos für Samstagabend-Rendezvous putzten; innen das Geräusch des Staubsaugers, der über den Teppich rollt und gegen die Fußbodenleisten stößt, und der Duft von Rührei mit Schinken, das für Jungs am müßigen Wochenende gebraten wird.

Die Einwanderer dieser Zeit hießen Displaced Persons, oder kurz DPs, und ich empfand mich irgendwie als Vertriebener in meinem Geburtsland.

Denken Sie an die Arbeit von Salman Rushdie, der auch über Heimatländer der Phantasie geschrieben hat, obwohl es in seinem Essaybuch hauptsächlich um Postkolonialismus und Großbritannien geht. Ich möchte einen wichtigen Ansatz von Salman Rushdie aufgreifen. Aus seiner Sicht ist ein Migrant die zentrale oder bestimmende Figur des 20. Jahrhunderts. Interessanterweise schreibt Rushdie auch, dass *wir in Ideen leben und durch Bilder versuchen, die Welt zu erfassen*. Genau das mache ich gerade.

Ich konzentriere mich in erster Linie auf europäische Heimatländer. Dies könnte teilweise an einem Reflex liegen, an einer unbewussten Handlung. Außerdem habe ich als Mensch mit europäischen Wurzeln das Gefühl, ein Recht auf diese Fragestellung in einer Weise zu haben, die mir anderswo nicht zugänglich wäre.

Deshalb sollten wir Rushdie zustimmen, dass die Auswanderer in diesem Zeitraum keine Besonderheit darstellen. Viele, wenn gar nicht die meisten ihrer Kinder haben es geschafft, sich an die Orte, wo sie angekommen sind, anzupassen, obgleich sie oftmals weiterhin eine Verbundenheit zu ihrer Herkunft, beispielsweise durch Vorliebe für das Essen ihrer Eltern und Großeltern, beibehalten. Einige konnten sogar in die Heimatorte ihrer Eltern zurückkehren, wie beispielsweise nach Irland oder in das Vereinigte Königreich, sofern sie dieses Vorhaben als sicher erachtet haben.

Doch der Eisernen Vorhang machte es unmöglich, nach Litauen zurückzukehren. Dabei ging es nicht lediglich um den Eisernen Vorhang. Dahinter waren auch andere Länder, aber die baltischen Staaten, darunter Litauen, waren in die Sowjetunion eingegliedert worden und damit von der Landkarte verschwunden.

Stellen Sie sich vor, das ganze Land ist verschwunden! Es kommt zwar vor, dass Teile anderer Länder verschwinden, wie das Landstück, auf dem wir jetzt in Nida stehen, doch Litauen war völlig ausradiert worden. Die Menschen im Westen hatten sich anfangs vielleicht an seinen Namen erinnert, aber im Laufe der Zeit vergassen sie alles darüber.

Lassen Sie mich für einen Moment nach Weston, Ontario, wo ich geboren wurde, zurückkehren. Wir Kinder fühlten uns dort wie Vertriebene, nicht nur, weil wir aus Litauen kamen, sondern weil Weston zu Beginn des Fernsehzeitalters so weit von den Zentren der Welt entfernt war, dass es keine Rechtfertigung der eigenen Existenz sah. Für die Kinder dieser Zeit waren Fernsehen und Comic-Bücher unsere wahre Heimat, wobei die

dort abgebildeten Orte amerikanisch waren. Unsere wahren Heimatländer befanden sich in spannenden Abenteuer Geschichten über eine Westernranch, wie in der Westernserie *Bonanza*, oder im lustigen und urbanen New York der *The Dick Van Dyke Show*, *The Honeymooners* und *I Love Lucy* oder in Hollywood der *The Steve Allen Show*. In Comics war es Gotham City für Batman oder Metropolis für Superman oder New York City für die Fantastischen Vier.

Ich empfand so viele Exilebenen, dass ich kaum noch existierte und mich überhaupt nicht mehr wahrnahm. Ein junger Mann mit Eltern aus dem Nichts, aus einem Land, das es auf der Landkarte buchstäblich nicht gab, lebte an einem Ort, der fast nirgendwo war. Ich war natürlich nicht der Einzige, weil die Esten, Letten und Ukrainer die gleiche Auffassung teilten. Wir hatten sogar eine eigene Basketball-Liga, die ebenso gut als die „Liga der verschwundenen Völker“ bezeichnet werden konnte.

Jeder muss jemand sein, und jeder Jemand muss irgendwo seinen Platz haben. Ich konnte das Problem meines Nichtvorhandenseins lösen, indem ich Schriftsteller geworden bin. Der Beweis meiner Existenz steht auf dem Papier. Ich konnte aber das Problem meiner Zugehörigkeit nicht so einfach lösen. Ich habe den größten Teil meines Lebens nach Heimat gesucht, und oft war es eine Heimat der Phantasie.

Meine erste Heimat der Phantasie befand sich in den Ruinen des Britischen Empire, zu meiner Zeit bekannt als Commonwealth. In jedem kanadischen Grundschulraum befand sich eine Karte, auf der die Länder, die zum Commonwealth gehörten, rosa gefärbt waren. Weston war weiter von London entfernt als von New York, aber es lag an meinem kindlichen Herzen mehr, weil ich fand, dass alles in der unermesslichen Weite in Rosa mir gehörte. Meine Heimat war England, aber ich konnte den Nachklang dieser Heimat in Indien, Australien oder Südafrika finden, sofern ich es wünschte. Als ich anfang, Bücher buchstäblich zu verschlingen, lernte ich immer wieder die Geschichte dieser Heimat der Phantasie durch Werke von Rudyard Kipling, Arthur Conan Doyle, Elizabeth Nesbitt und H. G. Wells kennen. Ihr Zuhause war mein Zuhause, und ihre Sprache war meine Sprache, obwohl der Schriftsteller, den ich am meisten bewunderte, der Lyriker Dylan Thomas, tatsächlich Waliser war.

Heimat ist der Ort, der uns Geborgenheit und Schutz bietet, und diese europäische Heimat der Phantasie in England und im weiteren Sinne im

Commonwealth hat mein Leid in vielen Fällen gelindert: anlässlich von Missgeschicken beim Sport, des Lebens in der gottverlassenen Leere von Weston, des Vaters, der sich nie wirklich wohl in Kanada gefühlt hat, und der Mutter, die oft sehr traurig war. Meine eine Heimat der Phantasie, die englische, war voller Bravour und Flair des Empire. Meine andere potenzielle Heimat, die litauische, war voller Melancholie. Diese Heimatländer waren wie zwei Engel auf meinen Schultern, oder, nach Freuds Theorie, meine englische Heimat war mein kindliches Über-Ich, und meine litauische Heimat war mein Es.

Aber die englische Heimat währte nicht lange. Sie wurde durch die bei-läufige Bemerkung der Großmutter meines Freundes Vaughan zerstört. Er war Engländer und als seine Großmutter nach Kanada kam, um ihn zu besuchen, stand ich in der Ecke des Zimmers und bewunderte ihre sehr englische Raffinesse. Als ich ihr vorgestellt wurde, sagte sie: „Was für ein hübscher Junge. Wie schade, dass er ein Ausländer ist.“

So zerbrechlich war also meine Heimat in diesem Commonwealth! So leicht zerstörbar mit einer spontanen Bemerkung! Ich war über diese Bemerkung gar nicht enttäuscht, weil sie die Realität in mir wachgerüttelt hatte. Das Commonwealth war nicht meine Heimat, weder eingebildet noch echt. Ich musste also nach meiner Heimat suchen, aber die zerstörte britische Heimat hinterließ mir auch ein Geschenk, nämlich die englische Sprache. Es war ein Werkzeug, das mich selbst prägte und mit dem ich auch meine eigene Heimat fand.

Nun, wie war es dann mit der Heimat, die meine Eltern zurückgelassen hatten? Meine Mutter bekam Schwermutsanfälle und bedauerte diesen Verlust. Sie sprach wiederholt über den Ort, an dem ihre eigene Mutter lebte, bis sie Ende der fünfziger Jahre starb. Diese Großmutter schrieb einmal, wie traurig sie sei, dass sie mich nie treffen könne, weil sie mir eine Tüte Bonbons kaufen wollte. Für ein Kind bedeutete eine Tüte Süßigkeiten ein Vermögen sowie Liebe und einen großen Reichtum, weil Süßigkeiten in kleinen Mengen verkauft wurden. Doch niemand kaufte sie für mich, weil meine Großmutter in einem Land lebte, das es nicht gab.

Diese Heimat meiner Eltern existierte daher für sie, aber sie existierte nicht außerhalb unseres Hauses oder unserer litauischen Kirche oder des Hofes unserer litauischen Samstagsschule am Morgen. Kannte ich meine englische Commonwealth-Heimat durch ihre Autoren, so kam die

litauische Heimat meiner Eltern durch die Erzählungen über ihre Kindheit zu mir. In diesen Erzählungen ging es um ein Leben, das mit der Geschichte der Stadt Troja vergleichbar war, bevor sie zerstört wurde, und ihre große Abwanderung war deren *Aeneis*. Sobald Troja fiel, gab es kein Zurück mehr.

Eines meiner verlorenen europäischen Heimatländer, das Commonwealth, war schriftlicher Natur, und das andere Heimatland, das litauische, war mündlicher Natur, aber beide waren imaginär.

Hinzufügen möchte ich noch, dass meine Mutter mir einige Geschichten aus litauischen Büchern vorgelesen hat. Zwei dieser Geschichten stammen von Jonas Biliūnas. Die erste hieß *Brisiaus galas* und handelte von einem alten Hund, der von Abenteuern mit seinem Herrn träumt, doch schließlich von diesem Herrn erschossen wird, als der Hund zu alt ist. Die andere Geschichte, *Kliudžiau*, handelte von einem Jungen, der Pfeil und Bogen nimmt und in einem Moment der Tapferkeit eine Katze aus der Nachbarschaft erschießt, woraufhin er bittere Reue empfindet. Die dritte unvergessliche Geschichte war *Gryby karas*, in der die Pilze beschließen, in den Krieg zu ziehen, aber verfaulen, bevor sie ihren Plan ausführen können.

Meine kanadischen Freunde lachen vergnügt, wenn ich ihnen diese litauischen Kindergeschichten erzähle, die im Vergleich zu den fröhlichen Geschichten von Disney so düster und pessimistisch sind.

Was ist also mit der Heimat meiner Eltern? Sie konnte nicht meine sein. Ihre Heimat war sowohl das Haus ihrer Kindheit als auch ihre Familie und ihre Jugend, als sie jung und locker und grün und sorglos waren. In meiner übermütigen Jugendzeit hielt ich meine Eltern für nostalgisch, und in meinem jugendlichen Vokabular war diese Äußerung äußerst abwertend. Ihre Erinnerungen waren nicht meine Erinnerungen und ich beurteilte sie mit der gelegentlichen Grausamkeit als bedeutungslos. Vielleicht konnte ich eine Heimat finden, doch ich wollte sie selbstständig finden.

Wenn ich nicht das Gefühl hatte, Kanada sei meine Heimat, und wenn das Commonwealth mich nicht akzeptieren wollte und das düstere Litauen für mich auch keine angemessene Alternative darstellte, was sollte ich dann tun?

Auf meiner Suche nach Heimat ging in die Universitätsbibliothek, wo ich als Student viele Tage und auch Nächte verbracht habe, und wo ich in den Inhaltsverzeichnissen der Bücher zur Geschichte Europas, die ich

stapelweise durchblättert, nach dem Wort „Litauen“ gesucht habe. Oft fand ich das Wort nicht und selbst wenn ich es fand, waren die Einträge immer kurz und manchmal abwertend, wie in einem Geschichtsbuch eines linksgesinnten Autors, in dem das Litauen in der Zwischenkriegszeit einer „komischen Oper“ gleichgestellt wurde. Verwirrt und gekränkt kehrte ich zu meiner Lesekabine zurück, wo ich englische Literatur studierte und wahrscheinlich eine Arbeit über Ernest Hemingway oder William Faulkner schrieb.

Die Sprache meines verlassenen Commonwealth-Heimatlandes führte mich also zu anderen Ländern, beispielsweise in die Landschaft im nördlichen Michigan, die von Hemingway in *Die Nick-Adams-Stories* beschrieben wurden, oder in den Landkreis Yoknapatawpha in Faulkners Werken. Es waren Heimatländer, wo ich mich für eine Weile niedergelassen hatte, wenn auch nicht europäische, außer vielleicht Italien von Hemingways *In einem andern Land*, einem Roman, dessen Hoffnungslosigkeit meinen jugendlichen Nihilismus ansprach.

Diese Bibliothek war eine Art Zufluchtsort für Bücherwürmer: Männer, Frauen und Kinder haben in Bibliotheken Asyl gefunden, seitdem Kriege, Leistungssport, aufsässige Eltern, jammernde Kinder, schwachsinnige Fernsehsendungen, Laubbläser, Motorräder, Küchenmaschinen und andere Gefahren oder Reizmittel sie aus der Realität vertrieben haben. Bibliotheken wurden häufig gewürdigt, insbesondere von Alberto Manguel, der darüber schrieb, wie er in einer Privatbibliothek in der französischen Provinz saß und zuhörte, wie die Bücher nachts miteinander sprachen.

Aber die Bibliothek ist nicht das eigentliche Ziel dieser Reise durch europäische Heimatländer der Phantasie. Sie ist vielmehr ein Transitpunkt, ein Portal. Durch sie gelangt man in Heimatländer, sei es durch Belletristik oder Sachbücher, denn beide Genres sind imaginär, wenn sie in Büchern sind und nicht mehr konkrete Sachverhalte betreffen.

Vielleicht bin ich dadurch in eines der Heimatländer von Ray Bradbury gelangt, das in den *Mars-Chroniken* so warm und merkwürdig erscheint:

*Es war ruhig am frühen Marsmorgen, ruhig wie in einem kühlen schwarzen Brunnen; die Sterne glitzerten im Wasser der Kanäle, alle Räume angefüllt vom Atemhauch – die Kinder zusammengerollt, ihre Spinnen in den geschlossenen Händen, die Liebenden Arm in Arm –, die Monde waren untergegangen, die Fackeln erkaltet, die Amphitheater verlassen.*



Durch dasselbe Portal, mit so vielen Möglichkeiten, hätte ich vielleicht in eine der Geschichten von Norman Davies gelangen können, weil Litauen nicht das einzige Land war, das im Laufe der Zeit verschwunden war. Dieser hervorragender Historiker, Autor zahlreicher Publikationen, von denen ich das Buch *Verschwundene Reiche* besonders hervorheben möchte, schrieb über die alten Prußen im zehnten Jahrhundert, dass sie an der Bernsteinküste lebten und ihr Name so viel wie „Wasserstämme“ des „Volks des Haffs“ bedeutete. Diese Art der Namensgebung birgt so viel potenzielle Romantik! Ein Heimatland mit hohem Potenzial, aber vielleicht ein bisschen zu weit zurück in der Geschichte.

Hat es überhaupt einen Sinn in die Phantasie oder in die alte Geschichte durch Bibliotheken zu gehen, wenn Litauen schon vor Jahrzehnten seine Unabhängigkeit erlangte und ich es als meine Heimat entdecken konnte? Dort leben mein Sohn und mein Enkel, aber Litauen ist für mich jetzt wohl mehr das Land der Supermarktkette *Maxima* oder anderen Geschäfte geworden, in denen ich Snacks für den überaktiven Fünfjährigen kaufe. Diese Welt gehört nicht in meine Phantasie. Sie bietet mir keine Geborgenheit und keinen Raum, wo ich mich je nach meiner Phantasie herumtreiben könnte.

Umberto Eco meint, dass wir genau wissen, dass die reale Welt existiert, aber wir beschließen stattdessen, die fiktive Welt ernst zu nehmen. Lassen Sie mich diesen Gedanken anders formulieren: wir nehmen die *imaginäre* Welt ernst.

Ich habe Sie auf eine Wanderung mitgenommen und es wäre nicht fair, Sie kurz vor meinem Ziel zurückzulassen. Über dieses Bibliotheksportal habe ich in der Tat meine europäische Heimat gefunden. Zwar bleibt sie imaginär, evokativ und genauso merkwürdig wie der Mars von Ray Bradbury, aber so nah, dass ich glaube, dass sie in meinem Kopf, wenn nicht in meinem Körper, angesiedelt ist.

Ich beziehe mich auf einen anderen Schriftsteller, den ich vor langer Zeit entdeckte, nämlich Czeslaw Milosz, der in seinen Werken *Das Tal der Issa* und *West und Östliches Gelände* seine Kindheit in einem zerfallenden litauischen Gutshof, wo jeder Polnisch sprach, ausführlich und mit großer Liebe schilderte. Auf Polnisch verfasste er auch seine Werke. Diese Landschaft von knarrenden Wagen und Vogelgezwitscher zwischen den Bäumen ist für mich lebendig. Ich kann sie riechen und fühlen und darin Trost finden.

Aber sie ist nur ein Teil meiner europäischen Heimat der Phantasie. Milosz ist nicht alleiniger Autor dieser Welt, die ich bewohne, weil auch andere sie erschaffen haben. Dabei denke ich an Tadas Ivanauskas, den großartigen Naturforscher Litauens, den Gründer des Zoos in Kaunas. In seinem Werk *Aš apsisprendžiu* erzählt er von seiner Kindheit in einem Gutshof, in dem die Jagdhunde überall herumlagen, das Lampenöl jeden Abend abgemessen wurde und im Wohnzimmer schon ewig ein Essigfaß stand, weil niemand wusste, wie es dorthin gelangt war, aber da es seit Anbeginn der Zeit dort gestanden hatte, blieb es auch weiter stehen.

Nicht nur die Bewohner von Herrenhäusern, sondern auch andere haben mit ihren Werken ihre Landschaften heraufbeschworen: der frühere Offizier des unabhängigen Litauens, Konstantinas Žukas, in seinem Werk *Žvilgsnis į praeitį* oder der Chef der litauischen Spionageabwehr, Jonas Budrys in seinem Werk *Kontražvalgyba Lietuvoje*, und viele andere weniger gefeierte, aber ebenso engagierte Schriftsteller, die die Atmosphäre ihrer litauischen Heimatländer dargestellt haben.

Ihre Heimatländer sind meine geworden.

Diese Heimatländer sind, wie die meiner Eltern, von überall verschwunden, außer in der Phantasie. Czeslaw Milosz selbst sagte bei einem erneuten Besuch seines Elternhauses, dass nach einigen katastrophalen Jahrzehnten kein Stein mehr erkennbar auf dem anderen stand. Dennoch kehrte Milosz in den meisten seiner späteren Prosawerke immer wieder an diesen Ort zurück, weil es der Ort war, der ihn geprägt hatte. Ich lernte durch Milosz die Ansichten meiner Eltern zu respektieren, obwohl ich ihre Nostalgie früher stets bespöttelt hatte.

Entscheidend dabei ist, dass sowohl meine Eltern als auch Milosz von ihren Erinnerungen sprachen, während es bei mir um imaginäre europäische Orte geht, imaginäre in dem Sinne, dass ich dort in meiner Kindheit nie gewohnt hatte und sie heute nicht mehr existieren.

Diese Heimatländer der Phantasie sind reichhaltig beschrieben und einladend und warten auf mich und andere, die wie ich sind, als wären sie ein Sessel am Kamin an einem kalten und windigen Abend. Ich betrete diese Heimatländer in meinen Werken und ich lebe gedanklich in ihnen. Meine Romane sind nichts weiter als eine Erweiterung dieser Erinnerungen, aber ich schreibe Englisch. Ich betrete diese Welten und ordne die Möbel um, um sie meiner Geschichte anzupassen. Außerdem füge ich Charaktere

hinzu oder entferne sie, als ob ich Gäste zu einer Party einladen oder nicht einladen würde.

Die europäische Heimat der Phantasie hat gewisse Vorteile gegenüber einer echten Heimat. Man muss dafür kein Blut vergießen. Die Heimat der Phantasie stellt für niemand eine Gefahr dar. Sie ist mein geheimer Zufluchtsort, es sei denn, ich bitte die Leser, sich mir anzuschließen. Wie die amerikanische Historikerin Kate Brown in ihrem Werk *A Biography of No Place* erklärt, schreibt sie über einen Ort, den es nicht mehr gibt und über die Menschen, die ihn nicht mehr bewohnen. Ich hatte einmal das Gefühl, nicht zu existieren, und um meine Heimat der Phantasie zu finden, musste ich auch an einen Ort gehen, der nur in Büchern existierte.

Ich habe hier über eines meiner eigenen europäischen Heimatländer der Phantasie geschrieben, aber es gibt auch andere potenzielle Heimatländer. Wenn ich in dem grenznahen litauischen Dorf Lynežeris bin und mein Handy sich in das weißrussische Netz wählt, denke ich an die Heimat, die Alexandra Alexievich erschaffen hat. Hier in Nida, wenn ich draußen am Ostseestrand bin, wählt sich mein Handy in Kaliningrad ein und ich muss an meine längst verstorbene kanadische Kollegin Margitta Dinzl denken, die als Kind von ihrer Mutter am Ende Zweiten Weltkrieges aus Ostpreußen getragen wurde. Sie erzählte mir so lebhaft über diesen Ort, den sie im Erwachsenenalter, vor über vierzig Jahren, noch nie gesehen hatte, dass ich ihn praktisch riechen konnte, aber er existierte nirgendwo anders als in ihrem Kopf und war jetzt in meinem angesät. Und wenn ich „angesät“ sage, dann meine ich genau das.

Meine Phantasie beginnt diese Orte aufzuarbeiten, um sie zu potenziellen Wohlfühlzonen für mich zu gestalten, und die Orte beginnen zu wachsen, wenn ich es erlaube.

Im hohen Alter erkrankte meine Schwiegermutter an Demenz. Sie sah Geister: ihre tote Freundin aus der Gegend klopfte an ihre Tür. Doch was mich überraschte, war eine weitere Veränderung.

Sie konnte sich nicht mehr zu Hause fühlen. Erhob ich mich von ihrem Küchentisch in einem Haus, wo sie seit fünfzig Jahren gewohnt hatte, so sagte sie zu mir: „Gehst du in meine Richtung? Glaubst du, du könntest mich nach Hause bringen? Sie hatte sich allmählich von ihrer Umgebung distanziert. Sie fühlte sich dort nicht mehr wohl, diese Umgebung hat ihre beruhigende Wärme verloren.

Sie war in ihrem Geiste woanders zu Hause, aber sie konnte dieses Zuhause nicht mehr betreten. Sie suchte danach, weil die Suche nach einer Heimat eine lebenslange Suche ist. Das Zuhause entwickelt sich weiter und ändert sich.

Europäische Heimatländer, auch imaginäre, können verloren gehen. Wir verlassen sie freiwillig oder durch Gedächtnisverlust, oder die Welt der Politik und Wirtschaft explodiert und zwingt uns, sie zu verlassen. Aber sie sind nicht an einem bestimmten Ort festgemacht. Wir wollen sie behalten, weil ihre Vertrautheit uns genauso willkommen ist wie Vogelgezwitscher im Frühling. Dieses Wohlbefinden kann jedoch ebenso schnell wieder verschwinden wie die Jahreszeiten wechseln, und wir müssen mit unserer Phantasie weiter ziehen, um unsere Heimat wiederzufinden. Ich bin ein Schriftsteller, der in seiner Phantasie lebt und der dort zumindest vorerst seine wahre europäische Heimat gefunden hat.

*Gehalten am 15. Juli 2019.*

*Übersetzung von Laimonas Kinčius*

*ANTANAS ŠILEIKA, geboren 1953 in Toronto, Kanada, in der Familie litauischer Auswanderer. Nach dem Studium an der Universität Toronto lebte er einige Jahre in Paris. Studierte französische Philologie, war als Lehrer für Englisch und in der Redaktion der Zeitschrift Paris Voices tätig. 1979 kehrte nach Kanada zurück, unterrichtete an der Humber College, war Herausgeber der kanadischen Literaturzeitschrift Descant. Sein erster Roman erschien 1994.*



*Litauen im Herbst. Foto von Juozas Budraitis*